

Aus: Lamberty-Zielinski, Hedwig: Frauentrauer. Frauenbibelarbeit 8, Stuttgart: Kath. Bibelwerk 2002, 44-49.

Ulrike Bechmann

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Bibelarbeit zu Psalm 22

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 27,46; Mk 15,34)

Welch ein Schrei der Verzweiflung und Not, den Jesus am Kreuz ausstößt! In höchster Todesnot kommt Jesus der Psalm 22 als Gebet in den Sinn. Nicht nur der nahe Tod, sondern die Gottesferne wird beklagt. Denn der Psalm fährt fort: „Bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage“ (V. 3). Die tiefe Verzweiflung, wie Psalm 22 sie kennt, bricht am Kreuz durch. Über Kreuzweg und Tod Jesu berichten die drei ersten Evangelien Unterschiedliches, auch unterschiedliche „letzte Worte“ Jesu. Bei Matthäus und Markus stirbt Jesus mit einem lauten, verzweifelten Schrei. Sehr viel abgeklärter lässt Lukas Jesus den Satz sprechen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Verschiedene Sterbepilder sind also überliefert, und alle drei gehören wohl zusammen. Der ruhige, sich willig ergebende Jesus in Lukas ist nicht denkbar ohne den verzweifelten und klagend-anfragenden Jesus bei Markus und Matthäus. Die drei Evangelien überliefern je eine „Station“, die der Prozess der Klage durchläuft, vom Widerstand zur Ergebung. Mit diesem Zeugnis der Klage Jesu am Kreuz wird die Klage auch für ChristInnen gerettet, erhält sozusagen höchste Legitimation.

Die Klage als vergessene Gebetsgattung

Die Klage ist eine weitgehend verschwundene Gebetsgattung, obwohl doch unsere biblischen Traditionen anderes nahelegen. Zwar werden Klagepsalmen durchaus auch für Gottesdienste vorgeschlagen, aber dort haben sie meist nicht ihren ursprünglichen Platz. Als „Angebot“ für ein persönliches Gebet in einer tatsächlichen Not sind sie zu wenig bekannt. Klagen als Gebet ist nicht eingeübt. Es galt lange als Hadern mit Gott, als Ausdruck mangelnden Glaubens. Dies steht konträr zum biblischen Befund, den vor allem im Alten Testament gibt es viel Klageliteratur: z.B. das Buch Ijob, die Klagelieder Jeremias und etwa 40 Prozent der Psalmen. Jesu Klagegebet steht in einer langen Tradition alttestamentlicher Spiritualität, die über viele Katastrophen und Brüche hinweg trotzdem an dem einen Gott festgehalten hat. Ohne Klage wäre dies vermutlich nicht möglich gewesen.

Die Klage als Gebet des Alten Testament

In der biblischen Klagespiritualität geht es nicht nur um Notsituationen als solche, sondern um die offensichtlich in die Krise geratene Beziehung zwischen Gott und den Betenden. Die Klage eröffnet sozusagen ein Konfliktgespräch mit Gott. Not war zunächst immer auch ein Zeichen für Gottverlassenheit oder Strafe Gottes. Und die Fragen stürzen ein: Ist dies der Fall? Wo ist die eigene Schuld? Warum verzeiht Gott nicht? Ist das Leid nicht größer als eine eigene Schuld sein könnte? Und wenn man unschuldig ist wie Ijob? Das Gottvertrauen gerät in höchste Gefahr. Wie in jeder Beziehung, in der Vertrauen durch Noterfahrungen erschüttert ist, kann nur eine gemeinsame Aussprache die Beziehung retten Denn Vertrauen lässt sich nicht verordnen.

Widersprüche und Brüche zur Sprache bringen

In der Klage wird die Welt Gott gegenüber sensibel und sehr realistisch wahrgenommen. Klagen heißt, zur Sprache bringen, wie man sich fühlt, worin die Unvereinbarkeiten mit dem bisherigen Vertrauen liegen. Nur wer in realistischer Weise Widersprüche zu Gott zulässt, entdeckt auch die Widersprüche in der Welt, in den Menschen, in den Themen. Und er ist gefeit davor, das Dunkel im Leid verdrängen zu müssen. Diese Realität kann sehr brutal sein. Leid, Tod und Schmerz brechen immer wieder ins Leben ein, selbst in ein ziemlich abgesichertes Leben im Umfeld eines reichen Landes. Die Klage überspielt weder eigenes noch fremdes Leid. Wer es nicht wahrnimmt, muss nichts klagen. Spätestens dann, wenn man die Nachrichten sieht, sich öffnet für das Schicksal anderer Menschen, die Folter, Vertreibung, Massaker oder Attentate und Krieg erleiden müssen, stellt sich die Frage nach Gott. Wo ist hier Gott? Letztlich wird die Frage nach der Theodizee, der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens, zur eigenen Katastrophenerfahrung. Aber wie in Ijob, so gibt es auch in der Geschichte Jesu keine erklärende Antwort. „Nur“ die: Gott ist im Leid nahe, und die Verheißung: Die Leidenden werden gerettet – Ijob in der Wiederherstellung seiner Stellung in der Gesellschaft, Jesus nach dem Tod durch die Auferstehung. Anders als Ijob bleibt Jesus die Erfahrung des gewaltsamen Todes nicht erspart. Durch diese Erfahrung hindurch zerbricht wie schon in der Exilserfahrung des Volkes Israel der Glaube an einen Talisman-Gott, einen Wohlergehen-Gott, der nur nahe ist, wenn es einem/r gut geht.

Klage als Anklagen und Widerstehen

Nicht vorschnelle Ergebung, sondern Widerstand melde die Klage an. Widerstand dagegen, dass man als leidender Mensch auch noch stillhalten muss, sich Gott gegenüber nicht wehren darf, sich ergeben sollte, statt wenigstens durch Worte der Klage aufzubegehren. Die Klage, die Jesus nach Markus mit den Worten des Ps 22 anstimmt, ist alles andere als eine Ergebung, sie ist eine Anklage an Gott. Vom „Abba“ (vgl. Mk 14,36), „mein lieber Vater“, einer vertrauensvollen Beziehung zu Gott ist nicht mehr die Rede. Die Beziehung ist angesichts der Realität des Kreuzes zerbrochen und Jesus schreit seine Gottverlassenheit heraus. Es ist der letzte Widerstand, das letzte Recht des leidenden Menschen, sich als Opfer aufrecht vor Gott hinzustellen und ihn mit dem Leid zu konfrontieren; das „Warum“ Gott ins Angesicht zu schreien und damit die Klage und Anklage zu eröffnen.

In der dreitägigen Feier von Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag tritt die ganze Spannung von Tod und Leben, von Verzweiflung und Zuversicht, von Klage und Vertrauen zutage. Ostern allein ist nicht ohne die beiden anderen Tage zu begehen. Diese Spannung haben die Evangelien und auch die kirchliche Tradition bis heute bewahrt, nur nicht in der Gebetspraxis. Jesu Leiden und Tod zeigt die tiefste Solidarität Gottes mit den Menschen. Erst in diesem extremen Kontrast erhält Ostern seine Tiefe, weil die Auferstehung die dunklen Seiten des Lebens nicht ignoriert. Der Klageprozess wird durch Ostern nicht außer Kraft gesetzt, sondern erst recht als notwendig vorausgesetzt.

Die Klage als Prozess am Beispiel von Ps 22

Psalm 22 gehört zu den Klagepsalmen, die in sich den ganzen Prozess bündeln, den die Klage auslösen kann. Wer sich auf den Ps 22 betend einlässt, wird von der Klage zur Hoffnung geführt. Damit ist nicht gemeint, dass ein Gebet einen solchen persönlichen Prozess innerhalb seiner Gebetszeit bewirken kann. Ps 22 bündelt in sich einen Weg, den Menschen manchmal über Jahre hinweg gehen müssen, bis sie ihn zu Ende gehen können. Das bezeugen die vielen Klagepsalmen,

die in der Klage enden. In Psalm 22 wird exemplarisch ausgeführt, was in einer Klagesituation vor sich gehen kann. An seinem Beispiel lass sich die verschiedenen Schritte nachvollziehen.

Erster Schritt: Klage und Anklage

Psalm 22 beginnt mit der Schilderung der Notsituation. Sie ist auf Gott zugesprochen, in aller Aggressivität, in der der/die Betende nichts zurüknimmt, nur weil er/sie Gott gegenübersteht. Diese anklagende Frage „Warum hast du mich verlassen?“ kann n der ganzen Bandbreite von Verzweiflung, Anklage, Notbeschreibung und Unverständnis formuliert sein. Die Ferne Gottes, ja das Versagen Gottes wird ausgesprochen. Und nicht nur sein Versagen, sondern auch der eigene Zweifel an Gott. Dabei, so erinnern die Betenden, gibt es doch Gottes Zusagen. Die Erinnerung an die Heiligkeit Gottes und die Rettungstaten an den Vorfahren bleiben im Gedächtnis und begründeten das Vertrauen. „Aber du bist heilig, du thronst über dem Lobpreis Israels. Dir haben unsere Väter vertraut, sie haben vertraut, und du hast sie gerettet. Zu dir riefen sie und wurden befreit, dir vertrauten sie und wurden nicht zuschanden“ (Ps 22,4-6). Gerade angesichts früherer Rettung schmerzt das Schweigen und die ausbleibende Hilfe Gottes umso mehr und begründet die Frage nach dem Warum. Der Spott aller Feinde und die Todesnähe werden drastisch geschildert.

Erneut erfolgt eine Rückblende auf hoffnungsvolle Gewissheit: Gott selbst hat doch den/die BeterIn aus dem Mutterleib geholt (V. 10f). Nicht nur die Vorfahren, auch die Betenden heute wissen sich eigentlich in Gottes bergender Hand. Und doch droht Gefahr. In vielen Bildern wird diese Not ausgedrückt – und gerade diese Bildhaftigkeit mach diesen Psalm – wie viele andere der Psalmen – zu Texten, die über Jahrhunderte hinweg einen Ort anboten, sich darin je konkret wiederzufinden. Wieviele Menschen fühlten sich wohl schon „hingeschüttet wie Wasser“ (V. 15), hilflos und umgeben von Gewalt oder einzelnen Personen, denen sie nicht entgegensetzen hatten. Stiere, Büffel, eine Rotte von Hunden: diese Bilder schildern das Gefühl der Not und der Bedrohung von Menschen, die unter die Räder geraten sind. Dies gilt aber nicht nur für die Not Einzelner. Dies gilt auch – und im Exil wird der Psalm 22 auch so gebetet – in der politischen Not eines Volkes, das Unterdrückung und Gewalt erleidet.

Die ersten ChristInnen sahen im Psalm 22 ein Vorbild für Jesu Weg. Die Korrespondenz zu dem, was im Alten Testament gelebt und geglaubt wird, durchzieht die Evangelien wie ein roter Faden. Nicht nur die Todesworte Jesu aus dem Psalm 22, sondern bei der Kreuzigung werden auch andere Element aus dem Psalm aufgenommen. Was unzählige Betende vor ihm geklagt haben, erleidet auch Jesus: „Sie durchbohren mir Hände und Füße. Man kann all meine Knochen zählen, sie gaffen und weiden sich an mir. Sie verteilen unter sich meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand“ (Ps 22,17c-19).

Der Tod ist jetzt nahe und die Hilfe wird immer dringender: „Rette mich vor dem Rachen des Löwen, vor den Hörnern der Büffel ...“ (V. 22).

Zweiter Schritt: Hoffnung in der Verzweiflung

„... du rettetest mich!“ (V. 22b). Mitten in der Notschilderung bricht aber jetzt im Psalm (V. 23) eine Hoffnung auf. Mitten in der Not erscheint plötzlich und ohne Begründung (etwa, weil die Not vorüber wäre) Hoffnung. Dort, wo das Leid am dunkelsten ist, vollzieht sich die Wende. Aus der Dunkelheit erwächst plötzlich das Bewusstsein, dass Gott in der Not nahe ist, auch wenn sie noch nicht vorbei ist. Nicht immer wird diese radikale Wende auch in der Übersetzung deutlich. Die [alte] Einheitsübersetzung lässt Psalm 22,22 als Bitte enden: „Vor den Hörnern der Büffel rette mich

Armen“, um dann in V. 25 fortzufahren: „Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden ...“. Viel spricht allerdings dafür, dass Psalm 22,22 übersetzt werden muss: „Entreißt mich dem Rachen des Löwen! Vor den Hörnern der Büffel hast du mich erhört.“ (In den Anmerkungen der [alten] Einheitsübersetzung ist diese Möglichkeit erwähnt.) Der Umschwung in die Hoffnung, dass Gott rettet, erfolgt mitten im Leid. Gott ist trotzdem, ja gerade jetzt, hörende und antwortend nahe! Das Vertrauen zu Gott ist auf einem neuen Niveau wiederhergestellt: Gott antwortet, nicht indem er die Frage nach dem Warum beantwortet, auch nicht, indem er das Wohlergehen wiederherstellt, damit der betende Mensch wieder so glauben kann wie vorher (weil es mir gut geht, ist Gott nahe), sondern indem er als jemand erfahren wird, der in der Not nahe ist. Not ist kein Zeichen der Ferne Gottes. Er antwortet also, indem er seine Nähe den Leidenden gegenüber offenbart und ihnen die künftige Rettung sicher zuspricht.

Dritter Schritt: Neue Gottesbeziehung

Die Situation hat sich nicht verändert. Aber die Beziehung zwischen Mensch und Gott hat sich verändert. Jetzt kann das Lob Gottes zur Geltung kommen: inmitten der Gemeinde, vor Gott und vor dem Volk. Gott hat das Schreien der Armen und Elenden gehört, „die Armen sollen essen und sich sättigen“ (V. 27). Die Treue Gottes gegenüber einem elenden Menschen ruft das Lob aller hervor. „Vor ihm allein sollen niederfallen die Mächtigen der Erde, vor ihm sich alle niederwerfen, die in der Erde ruhen“ (V. 30), und zwar nicht nur gegenwärtige, sondern auch zukünftige Geschlechter: „Vom Herrn wird am dem künftigen Geschlecht erzählen, seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk, denn er hat das Werk getan“ (V. 31f).

Von der Klage zur Hoffnung

Gott wird als derjenige geglaubt, der selbst mitgeht und niemanden verlässt. Er lässt die Klage zu, und die exakte Wahrnehmung der Situation kann Notleidende überhaupt erst zu der Auferstehungshoffnung führen. Die Hoffnung alleine beseitigt die Realität nicht. Aber sie gibt Kraft zum Handeln. Und vielleicht können die, die diesen Klageprozess schon durchmachen mussten, auch wirklich überzeugend von der Hoffnung sprechen. Dies ist gleichzeitig eine Anfrage an uns. Wie oft begegnet man in Bezug auf einen Konflikt Worten wie „hoffnungslos“, „unentwirrbar“, „verfahren“, „aussichtslos“. Es sollte uns nachdenklich stimmen, dass Betroffene selbst durchaus manchmal mehr Hoffnung formulieren können als Außenstehende. Vielleicht hat es damit zu tun, dass die Klage ein genaues Hinsehen voraussetzt. Dieses Hinsehen konfrontiert uns ziemlich schnell mit der eigenen Vergangenheit bzw. Gegenwart. Wer klagen und weinen kann, der hat die Chance auf Hoffnung. Der Klageprozess kann nicht abgekürzt werden, sondern es gilt, ihn zuzulassen in ganzer Schärfe, weil nur so der entscheidende Vertrauenskampf mit Gott ausgetragen werden kann.

Dieser Artikel bezieht sich im Wesentlichen auf: Fuchs, Ottmar: Die Klage als Gebet. Eine theologische Besinnung am Beispiel des Psalms 22, München 1982.